



Osternorgen.

Im Frühlingswalde regte sich's leicht Die ganze heilige Osternacht.

Ranch' grünes Halmchen wachte auf Und redte, verschlafen, sich höher hinauf.

Mancher Knospe am Zweig ward die Zeit zu lang, Sie dehnte die Hülle, bis sie jersprang;

Die kleinen Sängler träumten im Nest Vom ersten Concert am Osterfest. Verstohlen aber schleppte durch's Gras Den schweren Korb der Osterhase!

Er macht' sich zu schaffen, soviel ich sah, In Strauch und Buschwerk hier und da.

Könn' ihr mir nicht sagen, zu welchem Zweck? Was bracht' er wohl unter in solchem Nest?

Lauf, lauf und such, ihr Kinderlein, Neugierig bin ich, was mag es sein? Legt er wirklich zur Osterfeier Für artige Kinder schöne Eier? Adelheid Stier.

Das Osterfest.

Humoreske von Käthe Lubowski.

„Wenn du nicht weißt, was in die Wiege Spaz gefahren ist, ja wer soll's dann eigentlich wissen, Junge?“ „Ja sagte dir schon, ich habe keine blaße Ahnung, Onkel. Wahrscheinlich nicht.“

„Es ist doch rein zum Bücherschreiben, Georg. Vor einem Jahre wartet ihr die besten Freunde, betruget euch auf den Tänzerinnen wie die flammenden Zwillinge, und nun kennt ihr euch mit einmahl nicht mehr.“

„Darin hast du recht, Onkel. Sie dankt kaum, wenn ich sie grüße. Neulich, vor dem Mastenball, hat sie sogar Grete Paag gebeten: „Wenn die Brauhagener zurück, sei so gut und schreibe es mir. In diesem Falle werde ich Zahnschmerzen oder etwas Ähnliches haben.“

Der alte Rittergutsbesitzer Steffen auf Brauhagen fuhr wild in die Höhe.

„Daß du den Mehltau auf die Erbsen kriegst... auf mich erstreckt sie ihr launenhaftes Gewebe auch? Na wart!“

Der Neffe und künftige Universalerbe des unbewußt gebliebenen Steffen senior nicht melancholisch.

„Von rechtswegen mühte man ja drüber lachen, Junge. Aber, weiß der Teufel, ich bin dem Mädel gut gewesen. Grabe, daß sie nicht so geschickelt und gebügelt wie die andern rumlieft, keine Zylinderhülle besaß und auch mal, wenn man bei Besorgungen in der Stadt unermüdet vorprach, ein paar schwarze Flecken vom Kochen oder etwas Neuliedem auf den Pfosten hatte, das gefiel mir an ihr. Wenn man doch der Geschichte auf den Grund kommen könnte. Wann wart ihr zuletzt zusammen?“

„Im vorigen Jahr zu Amtsrath Paag's Geburtstag. Wir aßen noch das Willibehögen, wenn du dich erinnern kannst.“

„Ganz recht. Vorher hatte sie irgend jemand mit dem Spitznamen aus der Pension geneckt. Weil sie immer ein paar Flecken auf den Händen und Schürzen hatte, wie jetzt auch zuweilen, nannt man sie dazumal „das Ferkel“.“

„Sie wurde darauf bitterböse und verbat sich solche Aufwärmungen energisch, weil die jungen Leuten ihres Vaters das mitanhörten und scharf die Ohren spitzten. Aber zu mir äußerte sie nachher lachend: „Wissen Sie, ich thue nur so empört. Die Däcche sollen sich nichts rausnehmen. Sonst habe ich gar nichts gegen den Namen. Marzipanferkelchen hab' ich z. B. rasend gern.“ — Ich schrieb mir das hinter die Ohren, verlor das Willibehögen und schickte ihr am ersten Osterfeiertag durch Hanne Degels, die sie ihrer gelben Haare wegen so gut leiden kann, ein Marzipanferkelchen von genau vier Pfund Gewicht. Das war der letzte offenkundige Beweis von Zuneigung zwischen uns.“

„Humm, na, darin ist nichts zu finden. Hat sie dir gebant?“ „Rein!“

„Komisch! Hanne Degels hat's doch nicht etwa allein verpöcht?“

„Aber, Onkel, dazu kennen wir sie doch zu gut. Die ist in ihrer Urtüchtigkeit treu wie Gold.“

„Man muß doch aber schließlich auf solche Gedanken kommen. Ich will dir mal was sagen, mein Junge. So geht der Klaren nicht weiter. Du wirst mir elend dabei, und die Wirthschaft wird auch nicht fett. Ich fahr' Nachmittags rüber und fühle ihr in aller Freundschaft ein bißchen auf den Zahn, soll ich?“

„Wenn du das thun wolltest, Onkelchen.“

„Natürlich will ich's. Friedrich soll die Halbbrüder rausrücken und sich ein bißchen Draht in den Rücken diegen, damit wir Staat machen.“

„Gegen Abend ist Onkel Steffen wieder zurück. Ein bißchen durchgefroren, denn der Aprilwind betrügt sich mehr wie fleghaft, und sehr verstimmt.“

„Hast du sie gesprochen?“ fragte Georg Steffen mit Herzklappen.

„Natürlich hab' ich sie gesprochen.“

„Was sagt sie denn?“

„Redt gleich von hohen Dingen mit mir los. — Daß Mozart seine Größe zu spät erkannt und seine ihr Geschmack wäre, daß sie sich rein nichts mehr aus häuslicher Beschäftigung mache und das Kochen entwürdigend fände.“

„Und — von mir — garnichts?“

„Rein Sterbenswort. Als ich mir das ungefähr eine halbe Stunde lang mitangehört und sie mir ordentlich angesehen hatte, explodirte mein innerliches Pulverfaß. „Sie haben sich aber höflich verändert“, sagte ich spöttisch und maß ihre lange, dünne Taille mit den Augen, „früher gefielen Sie mir besser.“ „Jetzt gefalle ich mir aber besser“, entgegnete sie kurz. Da füllte sich denn mein inzwischen leergebranntes Pulverfaß mit Dynamit, und ich knallte ganz nichtlich los: „So, es gefällt Ihnen auch wohl, meinen armen Neffen zu pfeifen, ja?“ Da sah sie mich sehr abweisend an und sagte kühl: „Ihr Neffe existirt in meinen Gedanken nicht mehr. Ich habe ihn gründlich erkannt. Er ist mir zu grob organisiert.“ — Dann kam der alte Major in die Stube, und ich mußte mit in den Stall zu den neuen Pferden. Nachher habe ich mich „polnisch“ gedrückt. So, und nun will ich dir mal was sagen, mein Junge. Das brauchen wir uns nicht länger gefallen zu lassen. Mädel's giebt's ohne die genug. Brau' mir nun mal gefälligst einen Orgo zurecht. Aber ohne Wasser, damit spül' ich mir Morgens früh lieber den Mund aus.“

Es war ja richtig, was der alte Steffen sagte, Mädel's gab es in der Gegend genug. Sogar mehr, als genug. Aber sie waren alle nicht so natürlich und verständig, wie die Wieze. Georg Steffen verlor allmählich alle Freude am Leben. Was half es ihm, daß die Saat gut aus dem Winter gekommen war und daß die Karloffeln, trotz der nassen Ernte, nicht faulten... es schien ihm alles so schredlich nebensächlich und unwichtig. — Der anhaltende Sturm der letzten Nächte hatte ihn allerdings doch ein wenig aus seiner wirtschaftlichen Gleichgültigkeit aufgerüttelt. Onkel Steffen freute sich unbändig darüber. Der Wald wenigstens lag ihm noch am Herzen. Die 85. Schöpfung war bereits gründlich durchholt. Unbarmherzig alles sorgfältig geschnitten, was den jungen Nachbar an geistlichem Wachstum behindern konnte. Da hatte der Wind also freien Spielraum gehabt, sich genügend Osterreihen zu kniden. — Sonst hatte Georg alle Jahre ein paar Tage vor dem Osterfest die grünen und die schönsten für die Wieze abgeknitten, und ihr Vater, der Major, bekam dazu das erste Körbchen frisch gelegter Putens Eier, für die er eine Leidenschaft besaß. Wieze machte ihm dafür ein schelmisches Gebichtchen, worin sie eine Handarbeit für sein Arbeitszimmer verheißte. — Und nun war das alles aus! Er ging langsam weiter und spähte mit scharfen Augen umher.

Großer Gott... wie sah das hier aus! Käum waren die Wunden verheilt, die der schwere, unvermutete Frühlingssturm geschlagen, da kamen neue und wehere hinzu. Rechts und links zu seiner Seite hingen die Birschschleier gemüdet herunter... aber auch zu war auch ein behendes Stämmchen auf das graue Moos gestolpert. Und er ging weiter und weiter, bis zu dem durchforsteten Hü-

gel, von dem aus man einen Blick in Wiezes Stadt hatte. — Er sah hinüber und empfand dabei einen stechenden Schmerz in den Augen. Da wandte er sich und ging still wieder zurück. Als er dorthin kam, wo zwischen den Birken ein paar ernsthaftes Fröchten standen, welche der Wind gefaßt haben mochte, stieg er. Ein Mädchen schnitt hier mit flinken Fingern Zweig um Zweig herunter. Der schmale Rücken... der goldige Haar-schopf... die stolze Haltung des Kopfes, wenn das nicht die Wieze war, dann wollte er nicht mehr Georg Steffen heißen. Mit ein paar Sägen war er neben ihr.

„Guten Tag, Fräulein Wieze.“ — Sie sah ihn stolz an.

„Wie... kommen Sie hierher, Herr Steffen?“ Die Komit der Frage verschweigte eine Sekunde lang den Ernst seiner Stimmung.

„Fühlen Sie sich zu dieser Frage berechtigt, gnädiges Fräulein?“ Sie bligte ihn kriegerisch an.

„Warum nicht? Sobald man etwas Unrechtmäßiges sieht, nimmt man sich eben dieses Recht.“ — Wider Willen mußte er lachen.

„Aber Sie sind doch allein diejenige, welche Unrechtmäßiges thut!“

„Ich bitte Sie, meine Zeit nicht länger in Anspruch zu nehmen, Herr Steffen. Ich habe vom Amtsrath Paag die Erlaubniß, mir hier in meinem Wald so viel Osterreihen zu schneiden, wie es mir gefällt.“

„Ich wußte noch gar nicht, daß Herr Paag über das Brauhagener Eigenthum zu verfügen beliebt... 1000 Schritt nach links stehen allerdings die Paag'schen Birken. Aber das hier ist unser Grund und Boden.“

„Ach, du lieber Gott, da habe ich mich also, trotz der genauen Beschreibung, im Revier geirrt! Das ist mir furchtbar peinlich. Ich möchte die Zweige gleich bezahlen. Wieviel macht es, bitte?“

Er sah ihr fest in die Augen.

„Im vorigen Jahre um dieselbe Zeit habe ich gehofft, daß dieser Wald auch eini Ihr Eigenthum sein würde... und Ihnen jubelnden Herzens schon damals die Verfügung über das bißchen Grünzeug zugestanden. Also lassen Sie das kleine Portemonnaie ruhig stehen... Wollen Sie sich aber durchaus erkenntlich zeigen, dann üben Sie Barmherzigkeit und sagen mir, warum Sie mich so quälen?“

„Das fragen Sie noch? So wenig Feingefühl besitzen Sie? Nachdem Sie mich vor allen Leuten... überhaupt in der ganzen Stabi, lächerlich gemacht haben mit Ihrem höflichen Vielleibchen?“

„Fräulein Wieze!“

„Und grabe von Ihnen thut mir das so furchtbar weh.“

„Wieze... ein Ferkelchen... Großer Gott, Sie haben doch gesagt, daß Sie das so schredlich gern äßen.“

Sie schüttelt sich vor Grauen.

„Auf, Herr Steffen, der Scherz war häßlich, ja, er war roh. Sie wußten ganz gut von meinem Pensionspflanzamen, und daß so was anhängt bis ins späteste Alter, wenn es aufgewärmt wird. Und nun kam das... Pappo gab grabe an dem Tage einen Pappo für die Jugend. 22 junge Leuten waren da und 10 Mädchen. Da kam Papa, der einen Augenblick nach der Bowle gesehen hatte, schreiend vor Lachen wieder zu uns... und hinterdrein und verlegen Hanne Degels... und sie mußte das Vieh vor mich hinsetzen, und dann quetschte es und...“ — Sie weinte bitterlich.

„Das... Marzipanferkel... Sie haben Fieber, Wieze, um Gottes willen!“

Sie trodnete hastig die letzten Thränen.

„Es... war doch teins... aus Marzipan. Es war doch ein richtiges. Ganz dick und rund und nicht mal... fauler.“

Da bemächtigte sich Georg Steffen ihrer kleinen Hände und zieht sie sonst zu sich heran.

„Wenn ich nun aber mein Wort gebe, daß ich nichts davon ahne... daß ich eins aus allerbestem Marzipan für Sie gekauft und eigenhändig Hanne Degels übergeben habe, wollen Sie dann mit mir kommen, dorthin, wo Hanne Degels Grabstätte glatt-klopft, damit sich alles auflärt?“

„Nein, ich bleibe hier,“ sagte sie eigenfinnig.

„Gut, so schaffe ich sie eben hierher. In spätestens 50 Minuten bin ich zurück.“

Sie neigt, preßt die Hände auf das unruhige Herz und wünscht sehnlich-

lig, daß er erst wieder zurück sein möge... Hanne Degels weint, wie die Bleichgasse an feuchten Frühlings-tagen, als sie vor Wieze steht.

„Ich hab' nicht davor gekonnt... ich nicht...“ schreit sie ihr entgegen, noch ehe Georg Steffen mit einem regelrechten Berührer beginnen kann. — Da lehrt der künftige Gebieter von Brauhagen scharf die Herrennatur heraus.

„Du sprichst fortan nichts weiter, als was ich dich frage, verstanden? — Hast du dem gnädigen Fräulein das Packer, das ich dir zu dem Ferkel über-gab, heil und ganz abgegeben, ja oder nein?“

„Herr, ich will die reine Wahrheit jensehen... bloß jagen Sie mich nachher nicht vom Dienst. Ich ging mit dem Packer noch mal nach Haus, weil auf dem Boden in der Lade mein Staat ist... Das Packer leat' ich auf unseren Tisch. Und als ich runter-komm, stehen unsre Bälg (Kinder) dabei und haben allens auseinanderge-rißen. Das Ferkel hat keinen Stanz (Schwanz) an seinen Bauch mehr, un- bei dem Rücken war es auch all. Da- lief ich in Todesangst in unsern Stall und griff Muttern ihr allerbestes Fer- tel raus un bracht' es hier. Lieber, guter Herr... ich kann nicht dafür... un rein abgewaschen hab ich's auch. Bloß in dem Sad unterwegs is ihm was passiert. Dafür is es doch ein Ferkel...“

Wiezes große, lichte Augen stehen voll dunkler Thränen.

„Du hast ganz recht, Hanne, dafür ist es ein Ferkel. Und das ist so sein gutes Recht. Hier hast du zwei Thaler... dafür lauf dir nach dem Ferkel ein anderes.“

Am 1. Osterfesttag ist bei Majors Verlobung. Der alte Herr hält eine ganz junge Rede auf das Brautpaar, die mit den Worten schließt:

„Für die vernünftigen Leute giebt es Osterhasen, Osterer und Osterstollen! Für die Unvernünftigen in- des, zu denen ich leider auch meinen lieben Eidam, Georg Steffen, und meine Einzige zählen muß, weil alle Verliebten ausnahmslos „unvernünf-“ lig sind... nach... Osterfest. Mit und ohne Duft, ganz nach Bedarf. Aber die erfhgenannten machen ihre Sache am besten. Könen also ein donnerndes Osterhoch, meine verehr- ten Herrschaften!“

Hans Flemming's Osterhase.

Novellette von Käthe Helmar.

Die Schulglocke läutete, und lustig frömten die Knaben, große und kleine, die Treppen hinunter.

Einer der letzten, der die Klasse ver- ließ, war Hans Flemming, ein zarter, hübscher Junge mit blonden Locken und naddentlichen, großen schwarzen Augen. Er war zu still und zurück- haltend, um bei seinen Kameraden et- was zu gelten; doch die Lehrer hatten ihn lieb.

Unten im Hausflur standen drei Mitschüler von ihm und winkten eif- rig.

„Komm doch fix, Flemming, die Ellipasse wartet.“

„Muttersöhnchen wird abgeholt.“

„Deine Mama ist da und hat schon gefragt, ob du nachhaken mußt.“

Hans Flemming sprang die letzten Stufen mit einem Satz hinunter und rannte vor das Thor. Aber er sah weder einen Wagen noch seine Mutti. Er ging bis zur nächsten Straßenecke und spähte dort. Vielleicht waren die Pferde unruhig geworden, und Wil- helm konnte sie nicht halten. Aber es war nichts zu sehen. Traurig drehte er wieder um und wurde von einem Halloh empfangen. Emil Schmidt, Karl Jensen und Friß von Wintler waren die Mützen in die Luft vor Vergnügen und brüllten:

„April, April, April, Da hat man zum Narren, wenn man will.“

Hans Flemming ging rasch auf die andere Seite der Straße. Er hörte noch, wie die Jungens „Muttersöhn- chen“ riefen, und war froh, daß sie ihm nicht nachlamen. Die Thränen liefen ihm über's Gesicht, während er nach Hause ging. Wie er den Borgar- ten durchschritt, wußte er sich noch rasch die Augen ab und schnäuzte sich, denn Papa hatte verweinte Gesichter nicht gern.

Aber Auguste, seine alte, ostpreu- ßische Amme, die ihm die Thür öffnete, sah ihm die Traurigkeit gleich an.

„Was hat denn das Hanschen? Rote Augen? Mußt doch nicht weinen. Komm gib den Mantel her.“

So ne schwere Mappe muß mein Trautferchen tragen!“

Sie streichelte ihn mit ihren groben Händen. Hans vertrock sich in ihre Schürze und schluchzte von neuem.

„Die Jungen sagen immer „Mut- tersöhnchen“, und Mutti ist doch fort,“ jammerte er, „und Karl Jensen sagt, sein Bursche hat erzählt, Mutti kommt nicht wieder, weil sie sich mit Papa ge- zankt hat. Und in den April haben sie mich geschickt und gesagt, Mutti holt mich ab von der Schule.“

„Dumme Jöhren,“ schimpfte Au- guste, „da muß mein Goldchen nicht drauf hören. Mutti bleibt ja nicht lange. Und in acht Tagen suchen wir Osterer. Da wird mein Hanschen lustig sein und lachen.“

„Du, Auguste, kann man sich vom Osterhasen was wünschen? Wie vom Christkind?“

„Ja, ja, Alles. Eier aus Marzi- pan und Epsololade. Alles, alles.“ Sie trug die Stiefel und den Mantel hinaus, und Hans setzte sich an sein kleines Pult und schrieb:

„Lieber Osterhase, bring mir doch Mutti und lieber keine Eier, bloß Mutti. Hans Flemming, Wiesbaden, Wilhelmstr. 6.“

Er schwankte, wem er den Brief zur Besorgung geben sollte, entschied sich aber für seinen Papa, der doch mit Briefen besser Bescheid wußte als Auguste, und legte ihn auf seine Ser- viette.

Als Hans dann zu Tisch kam, sah Papa schon an seinem Plag, fernge- gerabe wie immer, und drehte seinen biden grauen Schnurrbart. Es kam dem Kleinen vor, daß er freundlicher ausfähe als sonst.

In der Nacht vor Ostern konnte Hans vor Aufregung nicht einschlafen. Er dachte immerfort daran, ob Mutti wohl morgen kommen würde, und die Nacht vor ihrer Abreise fiel ihm wie- der ein.

Damals war Papa so böse gewesen, und Hans hatte in seinem Bett jedes Wort gehört, was drin, im Zimmer der Eltern, gesprochen wurde. Er hörte Papa hin- und hergehen, und Mutti weinte stöhnend.

Am liebsten wäre Hans hineinge- gangen und hätte sie geliebt, wie er es so oft gethan, wenn er sie traurig sah. Aber er fürchtete sich vor Papa, dessen graue Augen so böse blicken konnten.

„Immer und ewig, deine Gesell- schaften,“ hörte das Kind den Vater schelten. „Im April ist die Saison vorüber. Ich bin froh, daß sie vor- über ist. Ich hab's satt!“

„Aber ich bin jung und lebens- lustig. Ich will Menschen sehen und lachen hören.“

„Dann lästest du keinen Anwaliden heirathen sollen, keinen Offizier a. D.“

„Du bist eifersüchtig. Weiter ist's nichts. Und ich halt's nicht mehr aus, diese ewigen Szenen, ich fahre mor- gen früh zu meinen Eltern nach Frankfurt.“

Hans setzte sich auf, um besser zu hören. Aber drin wurde es still.

Am nächsten Morgen hatte Mama ihn immer und immer wieder geküßt, als er in die Schule ging, und mit ihren Händen ihm die Locken aus der Stirn gestrichen. Sie hatte so kleine weiche Hände, nicht viel größer als seine, und schöne blühende Wangen da- von. Aber sie hatte sie nicht mitge- nommen.

Das mußte sie doch wiederkommen. Das war ganz sicher.

Mit lachendem Mündchen schlief Hans endlich ein.

Am nächsten Tage, am Osterjonn- tag, schien die Sonne hell und warm, als Hans frühlich und erwartungs- voll in den Garten rannte.

Hanschen, hörst du's, da rajacht's schon, da ist der Osterhase,“ rief Au- guste.

Hans ging zu dem Pavillon, hinter dem er das Geräusch gehört zu haben glaubte.

„Mutti.“

„Mein Junge!“

Die schöne Frau stand zitternd vor Wiedersehensfreude vor dem Kin- de. Hans warf sich an ihren Hals und bedeckte das liebe Gesicht mit Küffen.

„War dir denn so bange?“

„Ach Mutti!“ rief er entzückt. „Jetzt wollen wir Eier suchen. Ohne dich war's ja nichts gewesen.“

Papa, der Osterhase und Mutti — er verfluchte sich vor Aufregung — „mein Brief und der Osterhase —“ Ungebuldig sah er ihn an die Hand und Papa ließ sich den Uebermuth gefallen und folgte ihm. Hans rannte seiner Mutti entgegen; und wie er denn zwischen den knospenden Sträuchern nach Eiern suchte, ahnte er nicht, daß er das Band war, das den strengen, alten Mann mit der schönen lebenslustigen Frau zusammenhielt und sie nun für immer vereinte.

„Die Osterblume.“

Ueber die als „Osterblumen“ be- kannten Narzissen schreibt ein deut- sch-ländisches Fachblatt:

Ueberall, wohin wir sehen, begegnet unser Auge den Narzissen und ihrer Pflanz, den Tazetten, diesen Früh- lingsblumen ersten Ranges. Nament- lich die gelbe Narzisse gehört in diese Jahreszeit, denn der Volksmund gab ihr den Namen „Osterglocke“, „Oster- blumen“, und damit den bezugge- henen Plag im östlich geschmückten Wohnzimmer. Diese gelbe Narzisse duftet etwas weniger intensiv, als die weiße, deren schlüsselförmig ausge- breitee Reoentrone mit einem schar- lodrothen Rand versehen ist. Marzi- blumen sind alle Arten der Narzisse, die die Botanik in die Familie der Zwiebelgewächse („Amaryllidaceen“) verweist. — Die Narzisse ist ur- sprünglich nicht in Deutschland heimi- sch, sondern kommt wahrscheinlich aus Italien. Sie soll ihren Namen aus dem Griechischen entlehnen, der soviel wie „Beläubung“ bedeutet; die Griechen behaupteten, ihr Duft mache „schweres Gehirn“ und könne sogar sich zur Bewußtlosigkeit steigern. Des- halb sind, nach Sophokles — die Er- innerungen mit Narzissen betränkt, und die alten Traumdeuter der Vor- zeit meinten, daß im Traume ge- schaute Narzissenkränze, besonders für die Seefahrer, Unglück bedeuteten. Dieser alte Glaube folgte den Blum- en nach Deutschland nicht. Im Ge- gentheil, die Pflanze, deren weiße, sternförmige Blüthe frühzeitig aus der Erde sich ringend, den Blumen- flor einleitet, galt als glückverheißend und als Sinnbild glücklichen Braut- standes.

Merkwürdig ist, daß der Glaube des Volkes in der Mark Brandenburg, der vom sonstigen deutschen Volksglauben oft abweicht, auch von der Narzisse anders denkt. Die weiße Narzisse hört man in der Mark oft „weiße Frau“, „weiße Nonne“ oder „Todtenblume“ nennen. Sie gilt viel- fach als „Rampst“, als „Nachzehrer“, der seine scharlachrote Streifen der Innenblüthe wird öfter als „Hals ab“ bezeichnet, und daß dieser schauer- liche Name kein Glück bringt, liegt wohl auf der Hand. Uebrigens theilt die weiße Narzisse den Verdacht des „Nachzehrens“ mit der weißen Waf- ferrose. Freundlicher ist man in der Mark Brandenburg der gelben Narzisse, der „Osterblume“ oder dem „Judastab“ gesinnt, denn die gelbe Farbe, in anderen Provinzen und Ländern die Farbe des Reibes, der Schellsucht, gilt dem Märter für die Goldfarbe der Irene. Darum hat sich im märkischen Dorfhaue der Gold- tad so ausgebreiteter, besonderer Vorliebe zu erfreuen, deshalb frisch man als Farbe der „Sicherheit“ Tü- ren, Tische, Stuhlbeinen und Bett- pfosten gern gelb an.

Deshalb dürfen edle, gelbe Nar- zissen in früherer Zeit zum Schmud der Ausstattung einer märkischen Landbraut nicht fehlen, sie geben „Sicherheit“ für kommenden, bleiben- des Glück.“ Noch heute nehmen jung- verheiratete Frauen gern Knollen gelber Narzissen aus dem elterlichen Garten mit in den ihrigen, um sie dort einzusetzen. Mit Spannung warten sie dann, ob sie aufzuklaffen.

Thun sie das, so ist ihr Schicksal und Hausfrieden gesichert. Bei so guter Voraussage ist es kein Wunder, daß die gelbe Narzisse im märkischen Lande so beliebt ist. Und in Berlin ist sie beliebt, weil man ihr Erschei- nen mit der Gewisheit kommenden Frühlings vernimmt.

„Osternische Osterer.“

Im Allgemeinen wird angenom- men, daß die beliebte Gesplogtheit, zu Ostern sich gegenseitig mit Eiern zu beschenken, christlichen Ursprungs sei. Thatsächlich aber entstammt der Ostererwerbbrauch dem frühesten Hei- denthume. Nach der Schöpfungsges- chichte Roroosters (etwa 1000 v. Chr.) beschenken schon die alten Per- ser an Frühlingsfeste, „Nasturz“, einander mit gefärbten Eiern und zwar zur Erinnerung daran, daß der Erstgeborene der Schöpfung, der Ur- tier, das Welt mit seinem Horne geprennt habe, woraus dann die ein- zelnen Wesen hervorgekommen.

